In magnis voluisse sat est.

In dem gemalten Saale des fürstlichen Schlosses in Büdingen (Provinz Oberhessen) findet sich unter anderen mannigfachen, von Rudolf Hofmanns Meisterhand entworfenen Gemälden an der Wand eines Erkers das Bild eines Mannes in bischöflichem Ornat. Pallium, Hirtenstab, Mitra und Brustkreuz deuten auf einen hohen Würdenträger der katholischen Kirche hin, während das Wappen von Mainz — das sechsspeichige Rad — den ernst dreinschauenden Mann als den obersten Kirchenfürsten des einstigen Deutschen Reiches, als den Erzbischof von Mainz bezeichnen soll.

Wie kommt, so fragen wir, unter jene Wandgemälde, die uns einen reichen Wechsel von Jagdbildern und Schlachtscenen vorführen, die für das Geschlecht der Isenburger von Bedeutung gewesen sind, plötzlich ein Mann Gottes? Es war ein Akt pietätvoller Erinnerung, als bei der Renovation des Saales die Fürsten Ernst Casimir I. und II. von Isenburg-Büdingen ihrem Vorfahren Diether von Isenburg in dieser Form ein Denkmal setzten; ist doch der Mann, der im Bilde auf uns niederschaut, nicht nur eine Zierde der Isenburger Geschichte und des Isenburger Geschlechtes geworden, auch in weitere Kreise ist sein Name gedrungen, und die Geschichte des Mittelalters kennt ihn als einen frommen und gottesfürchtigen, aber zugleich streitbaren deutschen Mann, als einen Ritter ohne Furcht und Tadel in

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

einer Zeit, wo der deutsche Name nur gar zu häufig befleckt erschien von List und Untreue, Käuflichkeit und Selbstsucht.

Diether von Isenburg ist besonders um deswillen in der deutschen Geschichte bekannt geworden, weil er den Muth gehabt hat, den Kampf gegen das wieder mächtig erstarkte Papstthum von neuem aufzunehmen, in der richtigen Erkenntniß, daß die Usurpationen geistlichen Ehrgeizes, wie ihn der neue Papst Pius II. zur Schau trug, mit den kirchlichen Interessen Deutschlands und einer Reform der deutschen Kirche auf Grundlage der Hierarchie und der bestehenden Lehre unvereinbar waren.

So ist Diether einige Jahre hindurch der mannhafte und thatkräftige Vertreter einer Kirchenpolitik deutscher Fürsten geworden, die als ein Versuch sich darstellt, eine kirchliche und zugleich politische Reform in Deutschland herbeizuführen, und als ein Nachhall zu betrachten ist der großen konziliaren und kirchlichen Bewegung, die Diethers Regierungszeit zum Theil unmittelbar vorausgeht, zum Theil noch in seine Zeit hineinragt und eben an ihm einen treuen Bundesgenossen und rüstigen Vorkämpfer gefunden hat.

Bevor wir auf Diether selbst näher eingehen, scheint uns ein kurzer Rückblick über die kirchlichen und politischen Reformbestrebungen des fünfzehnten Jahrhunderts vor seinem Auftreten geboten.[1]

In dem Kämpfen, die der Anspruch des Kaiserthums wie des Papstthums auf Weltherrschaft heraufgeführt hatte, war das Kaiserthum des Mittelalters unterlegen, hatte die Universalkirche triumphirt. Aber das weltbeherrschende Papstthum zeigte nur zu bald, daß seine Träger — rühmliche Ausnahmen abgerechnet — nicht nur mit dem Wesen der Kirche, sondern auch vielfach mit dem Wesen des Christenthums im Widerspruch standen. Dieser Gegensatz zwischen Idee und Wirklichkeit des Papstthums nahm besonders, seitdem zwei Päpste, der eine in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Avignon, der andere in Rom, einander verfluchend sich in die Herrschaft über die abendländische Christenheit theilen mußten, im Laufe des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts allmählich eine Schärfe an, daß das Verlangen nach einer Reformation der Kirche sich bald laut zu regen begann. Freilich hatte der Begriff einer Reformation der Kirche für das mittelalterliche Denken einen wesentlich anderen Inhalt als für das moderne: die Lehre der Kirche blieb unangetastet, man erstrebte nur eine Besserung des Papstthums, der Kurie und des Klerus, verfolgte also mehr ein sittlich-praktisches Ziel auf Grundlage der gegebenen Hierarchie, während das Dogma unberührt blieb.

Dieser Versuch einer Besserung der Kirche an Haupt und Gliedern ist in dem Zeitalter der Konzilien gemacht worden.

Die Konzilien von Konstanz und Basel mit ihren den päpstlichen Absolutismus treffenden Beschlüssen hatten gezeigt, daß die bis dahin scheinbar festbegründete Macht des Papstthums dem geschlossenen Ansturm des Episkopalismus (der vereinigten Bischöfe) gegenüber auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte.

Die Kirchenversammlung in Basel mit ihrer deutlich ausgesprochenen Absicht, zugleich mit der Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen von päpstlicher Willkür die Autorität der Konzilien auf immer festzustellen, womit sie namentlich bei den Deutschen großen Beifall fand, die Beschneidung der päpstlichen Einkünfte, die Abschaffung der Reservationen, d. h. des Rechts, über gewisse Pfründen frei zu verfügen, die Beseitigung der Annaten — Gebühren, die dem päpstlichen Säckel zuflossen für die Ordination der Bischöfe und die ungefähr dem Betrag der jährlichen Einkünfte des Bischofs gleichkamen —, die Rückgabe der freien Wahl ihrer Oberen an die geistlichen Körperschaften: alle diese Beschlüsse bedeuteten, wenn sie zum Gesetz erhoben wurden, eine Einschränkung der Machtsphäre des Papstes zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gunsten einer geistlichen Aristokratie, sie mußten dem päpstlichen Finanzsystem einen tödlichen Streich versetzen: das mittelalterliche Papstthum stand vor einer schweren Katastrophe. Wären die deutschen geistlichen Fürsten und ihr Anhang den einmal eingeschlagenen Weg mit Standhaftigkeit und Einmüthigkeit weitergegangen, wären nicht im entscheidenden Augenblick innerhalb des Konzils Spaltungen eingetreten, es ist kein Zweifel, die deutsche katholische Kirche mit ihrer großartigen Machtentfaltung, gestützt auf die mächtigsten geistlichen und weltlichen Fürsten ihrer Zeit, hätte eine wirklich selbständige Stellung gewinnen können in ähnlicher Weise, wie damals Frankreich durch die pragmatische Sanktion vom Jahre 1438 die wichtigsten Momente des Staatslebens dem maßgebenden Einfluß der Kurie entzogen und eine eigene, die gallikanische Kirche begründet hatte. Im Besitz eines solchen Konkordats wäre es ihr gewiß auch ein leichtes geworden, die Lehren, mit denen Luther zwei Menschenalter später die Spaltung der Kirche herbeiführte, zu überwinden, zu überdauern und zu einem für die Einheit der Kirche segensreichen Ende hinauszuführen.

Verschiedene Umstände trugen dazu bei, daß die anfangs mit so großer Aussicht auf Erfolg begonnene kirchliche Reform zu einem befriedigenden Resultate nicht gelangte. Einmal trug das Konzil selbst einen Theil der Schuld durch die Maßlosigkeit seiner Forderungen, indem es den Anspruch erhob, wie über den Papst, so über den Kaiser selbst zu herrschen, womit es zu Kompetenzüberschreitungen kam, die auch den gemäßigteren Reformdekreten wenig Aussicht auf Verwirklichung gewährte.

Als am 31. Juli 1437 Eugen IV. das Konzil nach Ferrara verlegte, war die Antwort der Baseler Väter seine Absetzung und die Wahl eines neuen Papstes Felix V. Dieses Schisma sollte verhängnißvoll werden. Während die hervorragendsten Führer des Baseler Konzils (Nikolaus von Cues, Julian Cesarini)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach Ferrara folgten und damit das Uebergewicht des Papstes Eugen wiederherstellten, nahm das Baseler Konzil immer mehr den Charakter einer ungesetzlichen Versammlung an, die in ihrer Opposition gegen Papst und päpstliche Rechte keine Rücksichten mehr kannte. Damit grub sich das Konzil selbst sein Grab. Es mußte für die Deutschen nun darauf ankommen, aus dem Schiffbruche des Konzils wenigstens die vor dem Prozesse gegen Eugen erlassenen Reformdekrete desselben zu retten. Dann konnte doch ein Gewinn aus der konziliaren Bewegung für Deutschland erwachsen.

Die deutschen Kurfürsten hatten vor der Wahl Albrechts II. am 17. März 1438 beschlossen, zwischen dem Papste und dem Baseler Konzil neutral zu bleiben und, solange der Kirchenstreit noch währe, die Sprengel des Reiches nach der ordentlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe verwalten zu lassen, bis auf einen gemeinsamen Reichsschluß: ein bedeutungsvoller Schritt, der auf eine Loslösung vom Papstthum leise hindeutete und namentlich von Gregor von Heimburg, dem rührigen Vorkämpfer deutscher Freiheit gegenüber wälscher Anmaßung, warm empfohlen wurde.

Diesem Beschluß war nun auch König Albrecht — ganz das Gegentheil seines zwischen dem Konzil und dem Papste einst hin- und herschwankenden Vorgängers Sigismund — beigetreten: die Energie und Klarheit, mit der er wie sein Kanzler Kaspar Schlick die großen Fragen der Reichspolitik verfolgte, ließen das Beste immer noch hoffen. Nach dem Vorgange Frankreichs nahm ein deutscher Reichstag in Mainz am 26. März 1439 die Dekrete des Konzils, namentlich über die regelmäßige Wiederkehr der Konzilien, der Provinzial- und Diöcesansynoden, über die freien kanonischen Wahlen zu den kirchlichen Aemtern, die Abschaffung der Annaten und anderer Sporteln, die Beschränkung der Appellationen an den Papst auf gewisse Fälle an, Beschlüsse,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die einen wirksamen Schutz gegen die bisherige finanzielle Ausbeutung Deutschlands durch die Kurie und päpstliche Günstlinge in Aussicht stellten und die man — nicht ganz zutreffend — als pragmatische Sanktion der Deutschen bezeichnet hat; man war auf dem besten Wege, eine deutsche Nationalkirche zu begründen nach dem Muster der neugegründeten französischen. Es kam nur darauf an, die Errungenschaften festzuhalten und nicht in denselben Fehler zu fallen, an dem das Konzil zu Basel gescheitert war, da allein Einmüthigkeit und Ausdauer seitens der Fürsten und Reichsstädte die Anerkennung des Papstes, die noch fehlte, verbürgte.

Allein die energische nationale Stimmung der deutschen Fürsten verflog zu bald, die Kurfürsten traten nicht konsequent genug für die Neutralität ein, nicht aus religiöser Ueberzeugung, sondern aus Rücksicht auf ihren eigenen Vortheil, wie überhaupt krasser Egoismus bei Hohen und Niederen, bei Geistlichen und Laien die Triebfeder ihres Handelns war. Gegen die Stärkung ihrer eigenen Territorialgewalt gaben sie sich auch mit weniger tiefeinschneidenden Maßregeln, wie sie eben noch gegen den Papst geplant waren, zufrieden und erleichterten es auf diese Weise der Kurie, die fürstliche Opposition zu sprengen und einen Theil nach dem anderen auf ihre Seite zu ziehen.

Entsprach so die Haltung der Fürsten schon wenig den Hoffnungen, die man auf Durchführung einer nationalen Kirchenreform gesetzt hatte, so mußte die Hinneigung des neuen Königs Friedrichs III. zu Papst Eugen, seine Weigerung, die kurfürstliche Neutralität anzuerkennen, jeden Zweifel beseitigen, daß der Papst bald wieder Herr der Situation sein werde. Friedrich, der ebensowenig fähig als gewillt war, eine neue Ordnung der Dinge anzunehmen, so wenig damals auf kirchlichem Gebiete wie nachher auf dem politischen Boden der Reichsverfassung, trägt die Hauptschuld an dem kläglichen Ausgang

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der großen konziliaren Bewegung. Sobald Eugen erkannt hatte, daß der neugewählte König ihn als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen bereit war, ließ er kein Mittel unversucht, den schwankenden Herrscher, der keine Idee von einem Allgemeinen hatte, sondern alles nur auf seinen eigenen Nutzen bezog, ganz auf seine Seite herüberzuziehen. Dem päpstlichen Legaten Carvajal fiel diese nicht schwere Aufgabe zu. Unterstützt wurde er dabei von Aeneas Sylvius Piccolomini, dem Sprößling einer vornehmen, aber verarmten italienischen Familie, der damals die Stelle eines Sekretärs in der Reichskanzlei inne hatte, aber noch zu großen Dingen berufen war. Er hatte noch vor wenigen Jahren in Basel die Sache des Konzils mit beredten Worten gegen Papst Eugen zu führen gewußt, hatte dann eine für ihn leichte kirchenpolitische Wandlung durchgemacht und war auf die Seite Eugens getreten, da er mit richtigem Blick erkannt hatte, daß diesem Manne die Zukunft gehöre und daß er bei der erstarkenden kirchlichen Reaktion seine Rechnung als Anhänger des einst bekämpften Papstes besser finden werde. Mit dem Eintritt in den Dienst Friedrichs III. beginnt der Aufgang seines Sternes. An der Aussöhnung der Kurie mit dem anfangs widerstrebenden König hat er durch die Gewandtheit seiner Feder und sein gefälliges, geschmeidiges Wesen einen hervorragenden Antheil genommen.

Freilich war der Preis, den der Papst zahlen mußte, um den König auf seine Seite zu ziehen, nicht gering. Er mußte ihm gestatten, zur Belohnung treuer Diener in seinen Erblanden an Kathedralkirchen hundert Benefizien zu vergeben, ihm für seine Lebenszeit das Recht verleihen, bei Erledigung der Bisthümer Trient, Brixen, Chur dem päpstlichen Stuhle geeignete Persönlichkeiten für dieselben zu bezeichnen; weiter versprach der Papst ihm die Erhebung des Zehnten von allen Pfründen an den Metropolitan- und Kathedralkirchen zu gestatten; die Kaiser-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

krone nebst 100 000 rh. Gulden Zuschuß machte das Maß der Versprechungen voll, womit der Papst den König an seine Sache zu fesseln wußte. Mit der Annahme dieser Bedingungen ward König Friedrich der Verräther der deutschen Sache, ward eine Reform im Sinne des Baseler Konzils undurchführbar. Zwar zauderte er zunächst anzunehmen, solange er der Zustimmnng der deutschen Fürsten zu dem schmählichen Handel nicht sicher war. Da kam der Papst zu Hülfe. Um einen Druck auf die noch in der Opposition stehenden Fürsten auszuüben, setzte er die Erzbischöfe Dietrich von Köln und Jakob von Trier, die sich seiner Anerkennung seither am heftigsten widersetzt hatten, als Ketzer und Schismatiker und Empörer gegen den heiligen Stuhl ab. Ein Schrei der Entrüstung ging durch ganz Deutschland; wenn der Papst ungestraft über Erzstühle und Kurfürstenthümer verfügen durfte, dann war die Bankerotterklärung des Reiches Thatsache, war die Selbstherrlichkeit der Fürsten zum leeren Wort herabgesunken. Das empfanden vor allem die Kurfürsten; sie vereinigten sich am 21. März 1446, erneuerten den Rhenser Kurverein und verpflichteten sich zu gegenseitiger Unterstützung, wobei die Genehmigung der wichtigsten Dekrete des Baseler Konzils als Bedingung der Anerkennung Eugens aufgestellt wurde. Bei den Unterhandlungen, die nun folgten, war es wieder Aenea Sylvio, der mit Geschick und Klugheit die Interessen der Kurie zu vertreten wußte. Durch halbe Zugeständnisse, deren Bedeutung durch einen scheinbar unverfänglichen Zusatz wieder aufgehoben wurde, gelang es ihm, die Fürsten einen nach dem anderen von der Opposition gegen Eugen abzuziehen, den Kurverein zu sprengen, und als nach des intransigenten Papstes Eugen IV. Tod (23. Februar 1447) der mildere Papst Nikolaus V. den Stuhl Petri bestieg — der Gegenpapst Felix V. hatte auf die päpstliche Würde verzichten müssen —, war bereits jeglicher Widerstand der deutschen Fürsten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebrochen, war „die Kirche unreformirt wieder gereinigt". Am 17. Februar 1448 schlossen Friedrich III. und der Kardinal Carvajal in Wien ein für die ganze Nation bindendes Konkordat ab, wie es hieß, mit Zustimmung der meisten Kurfürsten und anderen Fürsten, das dann im folgenden Jahre in Aschaffenburg als Reichsgesetz vollzogen wurde. Die Hoffnungen, die man an das Baseler Konzil geknüpft hatte, waren vergebens gewesen; alle einstmals in Basel und auf verschiedenen Reichstagen gefaßten Beschlüsse, die sich auf Zurückdämmung und Einschränkung päpstlicher Mißbräuche bezogen, wurden zurückgenommen, die päpstlichen Reservationen wurden soweit wiederhergestellt, daß die Zeiten Bonifaz' VIII. und Johanns XXII. wiederzukehren schienen, das alte Erpressungssystem trat wieder in Kraft, die deutsche Kirche wurde dem römischen Stuhle ebenso tributpflichtig wieder wie unterwürfig. Mit richtigem Verständniß der Lage hatte der Papst begriffen, daß die demokratische Wendung, die das Baseler Konzil genommen hatte, gerade in den Kreisen, die in erster Linie Träger der konziliaren Ideen gewesen waren, in den Kreisen der Fürsten und des Adels, Widerspruch gefunden hatte; es galt aus dieser Verstimmung Kapital zu schlagen und durch Gewährung kleiner Zugeständnisse die unzufriedenen Geister an die Sache des Papstthums zu ketten. So verzichtete der Papst großmüthig auf einen kleinen Theil seiner Einnahmen und seines Einflusses und gewährte den Fürsten Antheil an der Besteuerung des Klerus, an der Besetzung der Pfründen, an der Visitation der Klöster. Was wollte die kirchenpolitische Stärkung der landesfürstlichen Gewalten, deren Tragweite man damals noch nicht ahnte, bedeuten gegenüber der wieder gestärkten Machtstellung des Papstes, dessen Schwächung der Zweck der konziliaren Bewegung gewesen war; stärker wie je, sagt Lamprecht, Deutsche Geschichte 4, 133, absolut als Triumphatrix über die letzten Regungen episkopalen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirchensystems stand die Kurie jetzt da. Der Weg, den die Päpste nunmehr betraten, ist der des vollständigsten kirchlichen Absolutismus; und die Theorie Cajetans, die Kirche sei die geborene Magd des Papstes, fußt nicht zuletzt auf den Anschauungen, wie sie sich in der papalistischen Litteratur seit Abschluß des Wiener Konkordats über die Bedeutung des Papstthums herausgebildet hatten.

So war der Versuch der konziliaren Reform kläglich gescheitert, gescheitert an der Uneinigkeit der Baseler Reformfreunde, ihrem revolutionären Uebereifer, gescheitert an der kläglichen Haltung käuflicher deutscher Fürsten ohne Gemeinsinn, deren anfangs ideale Auffassung der Dinge allmählich einem krassen Egoismus Platz gemacht hatte, gescheitert aber vor allem an dem schamlosen Verhalten eines deutschen Königs, der sich mehr als österreichischer Herzog fühlte, der um schnöden Goldes willen es fertig gebracht hatte, die Sache der kirchlichen Reform zu verrathen und damit das Reich in die römische Obedienz zurückzuführen.

Eins aber war klar geworden. Wenn die kirchlichen Reformbestrebungen Aussicht auf Erfolg haben sollten, so konnten, nachdem die Gewalten des deutschen Königs als Kirchenvogt so gut wie aufgehoben waren und da die Kirche ihre Unterstützung versagte, nur die Fürsten, denen die Vertretung der Reichsinteressen zugefallen war, ein solches Ziel ins Auge fassen, aber nur auf dem Wege der Selbsthülfe. Es sollte dies dem folgenden Jahrhundert vorbehalten sein.

Die kirchlich-religiöse Gährung aber, die zurückgeblieben war, führte, wie wir sehen werden, noch einmal im fünfzehnten Jahrhundert zu heftigen Zusammenstößen des deutschen Episkopalismus und des Papstthums.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf